

Die verkannte Lehrerautorität

Autor(en): **Kampmüller, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Träte Gott in seiner göttlichen Herrlichkeit vor die Menschen hin, sie wären so erschüttert und überwältigt, daß sie nichts anderes mehr tun könnten, als ihm glauben und ihm mit allen ihren liebenden Kräften dienen. Er aber will unser freies und erprobtes Ja und unser schlichtes Glauben durch Menschen. Deshalb wurde er Mensch, um als Mensch um unser freiwilliges Glauben und Lieben zu werben. Er hat unter uns gelebt, verborgen und unscheinbar. Wie er uns als Mensch und zwar am Kreuz erlöst hat, so wollte er auch die Botschaft von der Erlösung auf menschliche Art und mit viel Mühen und Opfern durch Menschen verbreiten lassen; nicht durch ein Wunder der Allmacht, sondern durch das schlichte Zeugnis von Menschen. Unser Zeugnis als Christen durch Beispiel und Wort, durch eigenes Engagement und Opfern, in Ehrfurcht und Achtung vor der Freiheit der Mitmenschen, das ist der Weg, auf dem Gott die Welt heimholen will.

Das ist der Sinn unserer Sendung: Die Erlösungsbotschaft muß allen Völkern gebracht, den Menschen ermöglicht, überall als beglückende Frohbotschaft in allem Schweren vorgelebt werden. In diesem Sinn ist die Erlösung zugleich ein Unternehmen, das sich über die ganze Weltgeschichte ausdehnt und nicht ohne unser Mitwirken verwirklicht werden soll. Wir verkörpern diese Aufgabe in unserm 20. Jahrhundert. Die ganze Welt muß in Christus eingegliedert

werden. Wenn wir versagen, geschieht es nicht. Adam sprach einst sein Nein, Maria ihr Ja. Jeder Mensch ist entweder Adam oder Maria für seine Zeit und in seiner Welt: Entweder versagt er sich und bringt Unheil über sich und die andern – oder er sagt zu und bringt sich und den andern das entscheidende Glück. Mit unserm Heil steht das Heil der Mitmenschen auf dem Spiel. (A. Hamman, Das Geheimnis der Erlösten.)

Wenn wir uns Lehrerinnen und Lehrer selbst und wenn wir unsere Kinder und Erwachsenen zu dieser Einsicht bringen, wie sehr von unserm Ja oder unserm Nein, von unserm Christsein oder Sündesein das Heil der Welt abhängt, dann bekommt unser Leben und Lehren, das Lernen der Schüler und ihre sittliche Anstrengung und Opferkraft mitten im Wohlstand einen Tiefgang sondergleichen. Der Kirchenlehrer Chrysostomus hat schon um das Jahr 400 gesagt: Es gäbe keine Heiden mehr, wenn die Christen wirkliche Christen wären. Wie niedlich und erbärmlich erscheinen vor diesem Hintergrund die Geschichten vom tapfern Negerlein und von der abenteuerlichen Motorradfahrt durch den Busch, und wie eng und mager ist unser Lehren ohne diese missionarische Weite unserer Schule. Die Weltmission ist wirklich etwas vom Größten und vom Umfassendsten, was es gibt, wenn wir sie in unser Unterrichten und Erziehen entsprechend einbauen. C. St.

Die verkannte Lehrerautorität

Otto Kampmüller

A. Die gegenwärtige Situation

Am auffälligsten tritt die Divergenz zwischen dem Schulerleben der Eltern und dem ihrer Kinder in den Erwartungen der Eltern an die Autorität des Lehrers zutage. Das Erscheinungsbild und die äußeren Formen dieser Autorität haben sich grundsätzlich gewandelt. Ausgelöst wurde dieser Wandel durch die sich immer mehr durchsetzende Erkenntnis, daß eigentlich alle Bildung letzten Endes Selbstbildung ist und demnach so weit wie möglich von allem Aufoktrozierenden, Befehlenden, Darbietenden eines Außenstehenden, also hier des Lehrers,

freizuhalten sei. So tritt der Lehrer heute mehr als früher in den Hintergrund, legt wohl in der gemeinsamen Planung die großen Schritte der Bildungsarbeit fest, läßt aber die Kinder nicht nur mehr als bisher mitarbeiten und selbständig arbeiten, sondern läßt sie auch mitplanen und mitbestimmen. Das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer ist damit partnerschaftlicher geworden, freier und weniger autoritär.

Natürlich verlangt die neue Bildungssituation eine viel stärkere pädagogische Kraft des Lehrers, wenn sie nicht ohne Erfolg bleiben will. Diesem Verlangen können leider manche Lehrer heute nicht entsprechen, und sie haben dann tatsächlich an Autorität eingebüßt. Aber auch bei den anderen trägt das Bild oft, und man glaubt häufig, der Lehrer habe keine Autorität mehr, weil seine Autorität anders ist als die, die man gewohnt war. Es darf uns daher nicht

verwundern, wenn die Eltern der Schule heute deswegen oft fremd und verwundert gegenüberstehen, weil sie glauben, daß die Autorität des Lehrers auf ein kaum mehr zuträgliches Maß reduziert worden sei. In dieser Meinung werden sie bestärkt: 1. durch die Berichte der Schüler; 2. durch falsche, ironisierende, sensationell aufgebauschte, lüsterne, herabsetzende Publikationen des Lehrerpersönlichkeitsbildes in Zeitungen, Zeitschriften, Filmen und Witzen; und 3. zum geringen Teil auch durch ihre eigenen Beobachtungen der heutigen Schularbeit.

1. Entstellung der Lehrerautorität durch die Berichte der Schüler

Der Lehrer ist vom Katheder heruntergestiegen, er stellt sich auf eine Ebene mit den Schülern, es gibt Mitbestimmungsrecht, Schülerkritik, freies Unterrichtsgespräch, Kritik am Unterricht und manchmal sogar am Lehrer¹, bewußt hervorgerufen von ihm selbst. Zugegeben, manches wurde, als Reaktion auf die alte Kathederschule, überspitzt und fordert deswegen den Ärger der Eltern heraus, aber auch dann, wenn der Lehrer der neuen Bildungssituation ganz gerecht wird, entspricht er nicht den Vorstellungen der Eltern, denn sie wünschen durchwegs einen strengen Lehrer. Bei Befragungen der Eltern, wie sie sich den Lehrer ihres Kindes wünschen, wird immer wieder geäußert: streng und gerecht; wobei typisch ist, daß gerecht immer an zweiter, streng aber an erster Stelle genannt wird. Es scheint oft so, als würde man instinktiv für das Absinken der häuslichen, elterlichen Zucht und Autorität einen Gegenpol suchen und dafür den Lehrer bestimmen. Die Eltern fühlen vielleicht, daß ihnen selbst die Autorität und die Führung des Kindes entgleitet, und suchen nun im Lehrer eine Stütze. Selbst wenn die Kinder ihren Lehrer mögen, werden sie ihn häufig, bewußt oder unbewußt, ihren Eltern gegenüber falsch zeichnen. Viel schlimmer wird es natürlich, wenn sie ihm schlecht gesinnt sind oder wenn sie eigene Verfehlungen und eigenes Versagen dem Lehrer in die Schuhe schieben wollen. Die Berichte der Schüler geben auch häufig ein verfälschtes Bild von der Schule und vom Lehrer, weil das Kind noch nicht in der Lage ist, eine Institution oder eine Person ohne Rücksicht darauf,

welche Lustbefriedigung es von ihr erhält, also objektiv, zu beurteilen. Durch diese Berichte entstehen daher oft Mißverständnisse. Und es darf uns nicht wundern, daß sich Eltern dann über den Lehrer ihres Kindes sehr oft so äußern, wie es Thomas Ellwein² in seinem feuilletonistisch gehaltenen Gesamtbericht über die deutsche Volksschule niederschreibt:

«Wenn meine Tochter Schule spielt, dann brüllt sie. Ihre Lehrerin brüllt wohl auch immer.» – «Der Lehrer kümmert sich überhaupt nicht um die Kinder. Mein Sohn hat seit einigen Tagen ein paar Spielsachen mit, aber der Lehrer sieht sich das gar nicht an. Er muß doch Interesse zeigen.» – «Unsere Lehrerin ist sehr freundlich. Sie gibt zum Schluß auch den Kindern immer die Hand. Aber lernen tut man bei ihr nichts. Jetzt ist mein Bub schon ein halbes Jahr in der Schule und kann immer noch nicht richtig Buchstaben schreiben.» – «Der Lehrer interessiert sich überhaupt nur für Afrika. Seit drei Wochen machen die nichts anderes mehr.» – «Meine Tochter sagte mir, daß die Lehrerin geschminkt sei. Darf sie das?» – «Unsere Lehrerin, das ist auch so eine. Was mir meine Tochter da so alles erzählt. Jetzt singen sie sogar schon Schlager. Den Kindern gefällt das natürlich, aber verdorben werden sie doch noch früh genug.»

Es ist eigentlich erschütternd, daß wir in einem Gesamtbericht über die deutsche Volksschule, der sicherlich auch von vielen Eltern gelesen wird, kein einziges positives Urteil der Eltern über den Lehrer oder die Lehrerin ihres Kindes finden. Freilich wissen wir, daß sich alle Befragten den Erwartungen des Fragers gerne anpassen, wodurch die Meinungsforschung durch Befragung häufig ein verzerrtes, unrichtiges Bild von dem tatsächlichen Empfinden und Meinen wiedergibt; darum darf hier die berechtigte Frage aufgeworfen werden, ob der Interviewer den Eltern mit der nötigen zum Lehrer positiv eingestellten Erwartungshaltung entgegengetreten ist. Diese Frage leitet zu dem Gedanken über, daß vielleicht die negativen Äußerungen der Schüler über ihren Lehrer auch dadurch ausgelöst werden, weil die Kinder instinktiv spüren, was die Eltern im Grunde zu hören wünschen, nämlich eine Bestätigung dafür, daß die Schulerzieher genau so

¹ Vgl. dazu Otto Kampmüller: Der schriftliche Bericht des Schülers über den Lehrer. In: Lebendige Schule, München 1962, 3, 126 ff.

² Thomas Ellwein: Was geschieht in der Volksschule? Berlin 1960; S. 125.

versagen wie sie selbst, also abfällige Urteile über Schule und Lehrer.

2. Verzeichnung des Lehrerbildes in den Publikationsmitteln

Als das zweite Mittel der Meinungsbildung, der Lehrer habe an Autorität verloren, nannten wir Zeitung, Zeitschrift, Radio, Fernsehen, Film, Bild, Witz usw. Es muß nicht eigens bewiesen werden, daß mit diesen Publikationsmitteln das Persönlichkeitsbild des Lehrers oft stark verzeichnet wird. Das geschieht in zwei Extremen: in der einen Richtung wird durch diese Publikationsmittel noch immer das Idealbild des autoritär herrschenden Lehrers geprägt, auf der anderen Seite wird der Lehrer als vollkommen autoritätsloses Wesen hingestellt, das sich nicht durchsetzen kann, von den Schülern verspottet wird, weltfremd und schwach ist, zerstreut und lebensunfähig. Dazu kommen Berichte über Versagen und Verfehlungen einzelner, die sensationell aufgebraucht und so hingestellt werden, als seien sie typisch für den gesamten Lehrerstand. Das enttäuscht und beunruhigt natürlich die Eltern, die noch immer an alte Vorstellungen gebunden sind, daß der Lehrer nicht Mensch, sondern Übermensch sein und ein Idealbild darstellen müsse. Verstärkt wird dieser Anspruch dadurch, daß der Erzieher «bisher von der Erziehungswissenschaft nicht als ein sich entwickelnder Mensch, sondern als Idealbild beschrieben»³ wurde.

Beide Extreme wirken gleichermaßen hemmend auf den Kontakt zwischen Eltern und Lehrer. Auf der einen Seite fällt es dem Lehrer schwer, den durch die Kommunikationsmittel erzeugten idealen Vorstellungen von seiner Persönlichkeit zu entsprechen, auf der anderen Seite, die durch sie erzeugte negative Meinung durch eine bewußte Andersartigkeit zu wandeln. Besonders schlecht kommen in dieser öffentlichen Meinung die Lehrerinnen weg. In dem Buche «Die Volksschullehrerin»⁴ wird treffend bemerkt, «daß die öffentliche Meinung und ihre Kommunikationsmittel, Presse, Film und Funk, von dem Wandel des Leitbildes der Lehrerin bisher kaum Notiz genommen habe», und daß sie, die Lehrerin, unter dem Stereotyp, unter dem sie gesehen werde, leide. «Sie suche sich hinter einem allgemeinen Typ der modernen Frau gewissermaßen zu verstecken.»

³ Elisabeth Lippert: Der Lehrer als Mensch der Gegenwart. In: Bildung und Erziehung, Bonn 1950, 3, 161.

⁴ I. Gahlings – E. Moering: Die Volksschullehrerin. Heidelberg 1961; S. 280.

3. Eigene Beobachtungen der Eltern

Dazu kommt jetzt, daß die Eltern, wenn sie einmal die oberflächliche Meinung vom Autoritätsschwund des Lehrers gefaßt haben, in dieser Meinung auch noch durch die eigenen Beobachtungen und Erfahrungen bestärkt werden; sie finden dann nämlich auch willige Ohren, wenn sie sich über den Autoritätsschwund des Lehrers mit anderen Eltern aussprechen. Und in einzelnen Fällen werden sie selbst in Kollegenkreisen des Lehrers oder gar bei seinen Vorgesetzten keinen Widerspruch erhalten, wenn sie sich abfällig über einzelne Lehrer äußern. Das mag daher kommen, weil die Kollegen und Vorgesetzten des Lehrers vielfach noch selbst in alte Autoritätsvorstellungen und in veraltete Methoden verfangen sind, zum andern mag es aber auch daher rühren, weil leider sehr oft nicht nur unter den Hauserziehern die Meinung herrscht, man könne eigene Autorität stärken, indem man andere schwächt.

B. Ansatzpunkte zur Behebung des Mißverständnisses

1. Auslösung der richtigen Erwartungshaltung

Zunächst müßte die Schule darauf hinwirken, daß von ihr das Richtige erwartet wird, und vor allem, daß man erkennt, wie sehr sich das Bild der Schule von einst im Vergleich zu dem von heute gewandelt hat und wie sehr sich diesem Wandel auch das Bild von Lehrerautorität fügen mußte.

Heute ist die Autorität des Lehrers nicht nur für jedes einzelne Kind notwendig, sondern auch für die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Die Eltern suchen im Lehrer eine Stütze und Festigkeit, einen Halt für ihre eigene Erziehung, und das mit Recht, sie wollen, daß er, der Erziehungsfachmann, die Führungsrolle in der partnerschaftlichen Bildungsarbeit übernehme. Es beunruhigt sie, wenn sie keine Achtung vor ihm haben können. Ich glaube, je mehr die erzieherische Kraft des Elternhauses geschwächt ist, um so mehr suchen die Eltern im Lehrer einen Halt und um so mehr soll er auch für sie zu einem «Vater-Imago» werden.

Dazu ist natürlich nötig, daß zuerst einmal die Kinder vor ihm Achtung haben und ihn als geistigen Führer und Helfer bei ihrer Selbstbildung anerkennen. Es muß Schülern und Eltern allmählich klar werden, daß der Lehrer weder für die einen noch für die anderen der sein darf, dem man sich blindlings

anvertrauen soll und dessen Weisungen man einfach auszuführen hat, sondern daß er für beide nur eine Art Bildungshebamme ist, die nachzuprüfende Ratschläge gibt und bei der Bildung hilft, wobei aber das An-den-Tag-Bringen der Bildung auch unter Schmerzen von jedem selbst bewerkstelligt werden muß.

Es muß klar gestellt werden, daß die neue Autorität des Lehrers sich nicht auf Diktatur gründet, sondern auf ein partnerschaftliches Verhältnis zu Schülern und Eltern, daß der Lehrer nicht danach strebt, bewundert zu werden, sondern danach, das Vertrauen seiner Schüler und ihrer Eltern allmählich zu erlangen, daß er keine sofort sichtbaren Erfolge anstrebt, sondern daß er einen weiten Weg geht, und daß die Erfolge, die er ausgelöst hat, sich oft erst nach Jahren zeigen. Es muß erkannt werden, daß er bei Schülern und ihren Eltern eine Reife voraussetzt, die ihm auch menschliche Schwächen zubilligt, so daß sie in ihm kein fertiges Idealbild suchen, sondern einen Menschen, der selbst an seiner Vervollkommnung arbeitet und der seine erzieherischen Leistungen und seine Erfolge in der Kontaktaufnahme mit den Miterziehern gerade durch die Intensität seiner Selbstbildung und letzten Endes seiner daraus gewonnenen Weisheit heraufbeschwören möchte.

Diese Einstellung der Eltern ist natürlich nicht ohne weiteres zu erreichen. Zunächst muß ihr ein grundsätzlicher Wandel der Einstellung der Schülerschaft zu ihrem Lehrer vorausgehen. Jeder einzelne Lehrer muß trachten, seine auf der einen Seite verlorengegangene oder absichtlich eingebüßte Autorität auf der anderen Seite und in einer ganz anderen viel unbequemerer Weise zurückzugewinnen. Und da glaube ich, müßte auch dem Kinde nicht die Vollkommenheit des Lehrers dargestellt werden, sondern vielmehr seine Unvollkommenheit und sein allmähliches Wachsen. Das Kind müßte manchmal Einblick bekommen, wie der Lehrer lernt, woher er sich sein Wissen holt, wie er sich kräftigt, woher sein Humor und sein unerschütterliches Vertrauen gespeist werden, auf welche Weisen er gegen seine Schwächen und schlechten Angewohnheiten ankämpft, wie er sich selbst beobachtet, wie er sich auf den Unterricht vorbereitet, wie tief er die Verantwortung spürt, die er ihnen und ihren Eltern gegenüber trägt usw. Das kann man freilich nicht mit Worten allein, aber man kann es, wenn man sich dieser Aufgabe bewußt ist, mit jeder Geste, jedem Blick, auch jedem Wort und jeder Tat. Nicht in sei-

ner Vollkommenheit soll der Lehrer Vorbild sein, sondern darin, mit welcher Intensität, mit welchem großen Begehren er aus seiner Unvollkommenheit emporstrebt. Hier müßte die Kraft des Vorbildes wirken. Der Lehrer selbst aber müßte seinen Wunsch nach Vervollkommnung so stark und so unabhängig von seinem Beruf und von seiner Umgebung spüren, daß sein Streben gerade durch die Unmittelbarkeit und durch die Absichtslosigkeit auf die Kinder wirken könnte; denn «wo an das Vorbildsein des Lehrers appelliert werden muß, damit er sich willentlich zum Vorbild <macht>, ist das Erziehersein des Lehrers eigentlich schon in Verlust geraten. Wo der Lehrer sein Verhalten und sein Handeln bewußt <regelt>, weil ihm einfällt, daß er doch eigentlich Vorbild sein sollte, und weil er sich darüber klar wird, daß das Kind tiefe Einsicht in seine Berufsarbeit hat, da bringt er sich und das Kind um das echte Miteinander in der Schule. Denn das Erziehersein besteht letztlich darin, daß sich der Erzieher in das schulische Miteinander, in das er gestellt ist, fügt, und daß er sich in diesem Miteinander in Anspruch nehmen läßt. In der Unmittelbarkeit dieses Miteinanders erlebt das Kind, ohne daß es ihm bewußt zu werden braucht, das Offensein eines Menschen, erlebt es, wie ein Mensch antwortet⁵.»

2. Ständige Information der Miterzieher

Als nächstes haben die Lehrer aber auch dafür Sorge zu tragen, daß die Eltern, unabhängig von den Berichten der Kinder, ständig darüber informiert werden, was eigentlich in der Schule geschieht. Hier müssen also Mittel des Kontaktes und der Information gefunden werden, die den Lehrer nicht allzusehr beanspruchen und ihm doch eine Sicherheit dafür geben, daß keine Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und den Eltern durch entstehende Berichte der Schüler entstehen. Gute Dienste könnte hier eventuell die Klassen- oder Schulzeitung leisten, dann aber auch richtig gestellte Aufsatzthemen, die den Eltern einen Einblick in die Schularbeit gewähren, und eventuell auch ein Berichtsheft, ähnlich wie es die Berufsschüler zu führen haben, in dem jeder einzelne Schüler kurz über seine tägliche Arbeit in der Schule und über besondere Vorfälle berichtet und das die Eltern wöchentlich einmal unterschreiben.

⁵ Jakob Muth: Die Aufgabe der Volksschule in der modernen Arbeitswelt. Essen 1961; S. 91 f.

Natürlich müßte der Lehrer auch in Elternversammlungen und bei persönlichen Unterredungen die Eltern immer wieder darauf hinweisen, daß sich heute sein Leitbild und das Bild von seiner Lehrerpersönlichkeit wesentlich gewandelt haben, wobei nicht unbedingt anzunehmen ist, daß sie an Qualität verloren hätten. Der Wandel des Bildungswesens von der autoritär geführten Kathederschule zum freien geistigen Bildungserwerb, müßte den Eltern allmählich vertraut werden. Ebenso könnten die Eltern auch mittels Ton- und Bildaufnahmen in unsere heutige Schularbeit Einblick erhalten⁶.

Alle Publikationsmittel müßten helfen, die alten Klischeevorstellungen von der Lehrerautorität und vom Bildungserwerb zu wandeln. Es gibt heute schon Filme, in denen auch Lehrer als Menschen gezeichnet werden, und es gibt heute schon populäre Erziehungsschriften, in denen auch auf die Mängel und Schwächen der Lehrer in objektiver, positiver Art hingewiesen wird. Das können die Lehrer natürlich nur begrüßen. Andererseits aber müßten sie auch fordern, daß alle Publikationsmittel abzulehnen sind, die die Autorität der Erziehungspartner durch abfällige oder verallgemeinernde Äußerungen zu untergraben versuchen, weil sie doch letztlich nicht allein den Erziehern schaden, sondern noch viel mehr den zu Erziehenden, den kommenden Erwachsenen.

3. Berufsbindung des Lehrers

Weiters müßte der Lehrer wieder seiner ursprünglichen Aufgabe, nämlich zu unterrichten und zu erziehen, zugeführt werden und von allen Nebenaufgaben, insbesondere von denen der Verwaltung, freigehalten werden. Treffend führt F. Stippel⁷ aus: ... daß der heutige Lehrer nicht mehr sein altes Ansehen im Volke genießt und daß seine einstige Autorität bei Kindern und Eltern stark geschwunden ist, das vermag nicht zuletzt seinen Grund darin haben, daß der Lehrer immer mehr zu einem verbeamteten Wissensvermittler sich degradieren ließ, der sich im Urteil der Öffentlichkeit nicht sonderlich stark von irgend einem Verwaltungsbeamten unterscheidet...»

⁶ Für diese und ähnliche Mittel der Verbindung zwischen Schule und Elternhaus finden sich Anregungen in dem Buch <Der Lehrer und die Eltern> von O. Kampmüller (Ansbach, Mfr., 1961).

⁷ F. Stippel: Erziehung im Umbruch der Sozialstruktur. In: Kind und Jugendlicher der Gegenwart. Wien 1956; S. 23.

An der gleichen Stelle wirft Stippel die Frage auf, «ob der Verlust an innerer Haltung eine Folge jenes äußeren Prestigeschwundes war oder ob sich die Dinge umgekehrt verhalten». Er meint, es stehe jedoch fest, daß ein zunehmender Mangel an sozialem Selbstgefühl in weiten Kreisen der Lehrerschaft festgestellt werden kann, den eine gelegentliche Überkompensation nur noch unterstreiche.

Dieser Mangel an Selbstgefühl der Lehrerschaft geht Hand in Hand mit einem Mangel an Standesbewußtsein, der sich oft darin äußert, daß es ein Lehrer oder auch eine Gruppe mit Wohlbehagen zuläßt, wenn über einen Berufskollegen diskriminierende, unsachliche und ungerechtfertigte Äußerungen fallen. Das Solidaritätsgefühl und das Standesbewußtsein der Lehrerschaft müßte durch jeden einzelnen Berufsangehörigen gestärkt werden. Das schließt natürlich nicht aus, daß man einander Kritik übt und daß man diese Kritik mitunter auch Außenstehenden gegenüber vertritt, es schließt aber aus, daß man es sich gefallen läßt, von einzelnen Mißständen und von einzelnen Versagern ein abfälliges Urteil über die Gesamtlehrerschaft abzuleiten.

Schließlich und endlich müßte diese Einstellung auch in allen erziehungswissenschaftlichen Arbeiten zum Ausdruck kommen. «Das Verdienst der Theorie liegt einzig und allein darin, im Nachsinnen über die Tatsachen der Erziehung herausgefunden zu haben, daß es eine Erziehung ohne Autorität nicht geben kann⁸.»

⁸ Ausspruch Josef Lehrls in seiner Antrittsvorlesung an der Wiener Universität im Herbst 1956.

Die Forderung, die Schule solle weniger Kenntnisse vermitteln und dafür mehr erziehen, ist eine Forderung aus der Verlegenheit heraus. Wo das Elternhaus versagt, soll die Schule einspringen. Das kann sie natürlich nicht. Wo das Elternhaus versagt, bleibt nur die Fürsorge.

Martin Schmid: Die Lehrerpersönlichkeit

Ein Mensch soll nicht in das Wesen des andern eindringen wollen. Andere zu analysieren – es sei denn, um geistig verwirrten Menschen wieder zurechtzuhelfen – ist ein unvornehmes Beginnen. Es gibt nicht nur eine leibliche, sondern auch eine geistige Schamhaftigkeit, die wir zu achten haben.

ALBERT SCHWEITZER